

Das Hohelied

Kapitel 1

1,15 Schön bist du, meine Freundin, ja, du bist schön. Zwei Tauben sind deine Augen.

Ist die Kirche, bin ich schön vor Gott und für Gott? Unserem spontanen Empfinden nach gibt es viele Gründe, diese Aussage zu bezweifeln. Das gilt umso mehr, als dass der Braut hier nicht mehr nur wie in V.8 relative Schönheit zugesprochen wird („du schönste unter den Frauen“), sondern dass ohne jeden Vergleich mit anderen von ihrer Schönheit gesprochen wird.

Der griechische Begriff „kalos“ kommt auch in Gen 1 vor. Dort sagt Gott, als er seine Schöpfung betrachtet, dass sie „sehr schön“ oder wie man auch übersetzen kann „sehr gut“ ist (Gen 1,31). Dieses grundsätzliche Wohlgefallen Gottes an seiner Schöpfung und an seinen Geschöpfen ist niemals zurückgenommen worden; wir sind schön, insofern wir von Gott geschaffen sind, und wenn wir durch eigene Sünde diese Schönheit verunstalten, bleibt es uns doch immer möglich, durch erneute Zuwendung zu Gott die ursprüngliche Schönheit wiederzuerhalten.

Rupert von Deutz, ein frühmittelalterlicher Kommentator des Hohenliedes, sieht in Maria den vollkommenen Menschen, der ganz zur Braut des Hohenliedes geworden ist und daher auch in völliger Schönheit erstrahlt. Er läßt Maria zu Christus sagen:

„Der Wahrheit entsprechend also sagst du zu mir: 'Siehe, du bist schön', und ich sage zu dir: 'Siehe, du bist schön', weil du meine Schönheit bist. Dass ich schön bin, ist ganz dir zuzuweisen“ (Rupert von Deutz, Hoheliedkommentar 1,1,15f).

1,16f Schön bist du, mein Geliebter, verlockend. Frisches Grün ist unser Lager, Zedern sind die Balken unseres Hauses, Zypressen die Wände.

In der Alten Kirche gab es einen Streit, ob Christus schön oder hässlich war. Für letzteres scheint Jes 53,2 zu sprechen, wo es heißt: „Er hatte keine schöne und edle Gestalt, so dass wir ihn anschauen mochten. Er sah nicht so aus, daß wir Gefallen fanden an ihm“, für ersteres Ps 45,3: „Du bist der Schönste von allen Menschen“. Augustinus führt diese unterschiedlichen Aussagen darauf zurück, dass sie die Außen- und Innenperspektive beschreiben, denn für die Nichtgläubenden ist Christus ohne Anziehungskraft, während für die Gläubigen gilt:

„Uns Gläubigen also muss der Bräutigam überall schön erscheinen. Schön ist Gott als das Wort bei Gott. Schön ist er im Schoß der Jungfrau, wo er die Gottheit nicht verlor und die Menschheit annahm; schön ist das Wort als unmündiges Kind, denn auch als die Mutter es säugte und in ihren Armen trug, redeten die Himmel, lobten die Engel, lenkte ein Stern die Magier, und es ward in der Krippe angebetet, das Wort als Speise der Sanftmütigen. Schön also ist es im Himmel, schön auf der Erde, schön im Mutterschoß, schön auf den Armen der Eltern, schön in seinen Wundern, schön in der Geißelung; schön, wenn es zum Leben einlädt, schön, wenn es den Tod nicht achtet; schön in der Hingabe und schön im Wiederempfang des Lebens; schön am Kreuzesholz, schön im Grab, schön im Himmel“ (Augustinus, Zu Ps 45,3).

Gerade Augustinus hatte allerdings auch erfahren, dass der Blick auf die schönen Dinge dieser Welt verhindern kann, dass ein Mensch die Schönheit Christi erkennt. So sagt der große Bischof im

Rückblick über sich selbst:

„Spät habe ich dich geliebt, o Schönheit, so alt und doch immer neu, spät habe ich dich geliebt. Und siehe, du warst in meinem Innern und ich draußen; und draußen suchte ich dich und stürzte mich in meiner Hässlichkeit auf die schönen Gebilde, die du geschaffen. Du warst bei mir, aber ich nicht bei dir. Weit weg von dir zog mich, was doch keinen Bestand hätte, wenn es nicht in dir wäre. Du hast mich laut gerufen und meine Taubheit zerrissen; du hast geblitzt und geleuchtet und meine Blindheit verscheucht. Du hast mir süßen Duftzugeweht; ich habe ihn eingesogen, und nun seufze ich nach dir. Ich habe dich geschmeckt, und nun hungere Und dürste ich nach dir. Du hast mich berührt, und ich bin entbrannt in deinem Frieden“ (Bekenntnisse 10,27).

Die Schönheit Christi kann nur erkannt werden, wenn man ihm glaubt und ihn liebt. Das „Lager“ auf dem sich die Vereinigung zwischen Christus und dem ihn liebenden Menschen vollzieht, ist für Apponius das Grab Christi, denn in seiner Hingabe in den Tod, hat Christus sich ganz mit uns vereint und uns so erlöst (vgl. Apponius, Hoheliedkommentar 3,21), während Rupert in seiner mariologischen Deutung den Schoß Mariens, in dem Christi neun Monate „ruhte“ als dieses Lager bezeichnet (Rupert von Deutz, Hoheliedkommentar 1,1,15f). Beide Deutungen widersprechen sich nicht, sondern ergänzen sich eher, so dass man sagen kann, dass die Menschwerdung von der Empfängnis bis zu Tod und Auferstehung Christi der Ort der Vereinigung von Gott und Mensch ist.

Übersetzung:

Apponius, Die Auslegung zum Lied der Lieder. Eingel., übers. u. komm. v. H. König (Freiburg 1992).

Origenes, Übersetzung Christiana Reemts, unveröffentlicht.

Rupert von Deutz, Kommentar zum Hohenlied. Übers. u. eingel. v. H.u.I. Deutz (Turnhout 2005).

Christiana Reemts